

„dung“ von der Wuppertaler Zentrale. In Bremen und München wurde Unmut über die temperamentvolle Trude laut. Stuttgarter Gefährten verließen die Organisation im Zank mit der „Wuppertaler Mafia“. Die Vorsitzende rief: „Verrat“.

Im Hamburger Landesverband, nach langem Rechtsstreit von Wuppertal abgenabelt, verwundern die neuen Bonner Querelen schon gar nicht mehr. Die Unruh, meint ein Hamburger Panther, habe wohl „den üblichen Krach angezettelt“, nachdem sie auch bei den Grünen „nicht die erste Geige spielen konnte“.

Dieses Eindrucks kann sich auch Vorstandssprecher Fücks nicht erwehren. „Im Kern“, schwant ihm, „geht es um die erneute Bundestagskandidatur von Trude Unruh.“

AFFÄREN

Flexible Lösungen

Der Betreiber des einzigen westdeutschen Unternehmens, das Urankonzentrat herstellt, unterhält obskure Kontakte zu einem Ex-Geheimdienstler und Waffenhändler mit Verbindungen nach Libyen.

Wolfgang Hamma, 49, Inhaber der Firma ABV Management Service in Düsseldorf, tat geheimnisvoll. Weil er am Telefon „leider nicht frei sprechen“ konnte, machte er seine Geschäftspartner schriftlich auf eine „Reihe von Möglichkeiten“ aufmerksam, die „vielleicht für beide Teile interessant werden könnten“.

„Im konkreten Fall“, kam Hamma zur Sache, gehe es „um eine größere Lieferung von Panzerträgerfahrzeugen für den Nordjemen“.

Für sein vertrauliches Angebot hatte sich der promovierte Ingenieur eine in der Waffenbranche bekannte Adresse ausgesucht: die Triad Marketing GmbH in Düsseldorf, ein Unternehmen aus dem Imperium des international operierenden Waffenhändlers Adnan Kaschoggi.

Hammás Brief vom Oktober 1978 kann, ganz aktuell, den Mainzer Umweltminister Alfred Beth (CDU) in Entscheidungsnot bringen. Denn Hamma ist nicht nur Inhaber der ABV, sondern auch eines einzigartigen Nuklearbetriebes: Dem Mann mit den dunklen Beziehungen zum Waffenhandel gehört, seit März 1983, das einzige bundesdeutsche Unternehmen, das Urankonzentrat, sogenannten Yellow Cake, herstellt, den Grundstoff für die Produktion von Brennelementen für Kernkraftwerke.

Aus Urankonzentrat kann mittels einer Anreicherungsanlage auch Material zum Bau von Atombomben gewonnen werden. Zu den atomaren Schwellenländern, die über diese Möglichkeit verfügen, gehören Südafrika und Pakistan.

Hammás Urananlage im rheinland-pfälzischen Ellweiler hat der Mainzer Landesregierung wegen gesetzwidriger Emissionen mehrfach schon mächtig Ärger bereitet (SPIEGEL 9/1988 und 3/1989). Nachdem die Aufsichtsbehörde des Landes jahrelang gravierende Verstöße gegen die Strahlenschutzverordnung in Ellweiler weitgehend toleriert hatte, rang sich Umweltminister Beth, ein Neuling im Kabinett von Mini-

sterpräsident Carl-Ludwig Wagner, erst kürzlich zum Handeln durch: Vom 1. Juni an dürfen die strahlenden Reststoffe aus der Uranverarbeitung nicht mehr auf den werkseigenen Halden deponiert werden.

Der Grund für die späte Initiative: Hamma hatte Anfang dieses Monats, zur Beseitigung des Mißstandes aufgefordert, nur einen „dürftig begründeten Sanierungsvorschlag“ (Beth) vorgelegt.

Eine weitere Duldung der Grenzwertüberschreitungen sei, so der Umweltminister, „weder rechtlich noch politisch vertretbar“. Der Christdemokrat will die radioaktive Deponie, auf der rund 170 000 Tonnen strahlendes Material lagern, erst dann wieder freigeben, wenn Hamma den Nachweis erbringt, daß die Vorschriften eingehalten werden.

Doch selbst wenn Hamma die geforderten Auflagen erfüllen sollte – ob die Mainzer Landesregierung ihm je eine



Nuklear-Firmenchef Hamma
Kontakte für die Armee im Nordjemen

neue Genehmigung erteilen kann, ist fraglich.

Die Erlaubnis nämlich darf laut Atomgesetz nur dann gegeben werden, wenn „keine Tatsachen vorliegen, aus denen sich Bedenken gegen die Zuverlässigkeit des Antragstellers ... ergeben“. Angesichts des – bislang unbekannt – Hammás Briefes an Kaschoggis Triad jedoch müssen sich Zweifel geradezu aufdrängen. Das damals erörterte Geschäft mit der Armee des Nordjemen wirft die Frage auf, ob Hamma der richtige Mann ist für eine Schlüsselposition im hochgradig sensitiven Nuklearbereich.

Bei dem geplanten Handel brachte Hamma einen Vertrauten ins Spiel, der mehrfach als Vermittler in Waffengeschäften aktiv war und bis heute Kontakte zu dem Urananlagen-Betreiber unterhält: Peter Schoeck, 62, einen gebürtigen Tuttlinger mit US-Paß und Wohnsitz im liechtensteinischen Vaduz. Weil Hamma

Nuklear-Betrieb in Ellweiler: Private Endlagerung im Angebot

damals an einem kurzfristig vorgesehenen Treffen mit Triad-Leuten nicht teilnehmen konnte – er war zu dieser Zeit in den USA –, empfahl er Schoeck als Gesprächspartner. Der könne mit „Einzelheiten“ des beabsichtigten Rüstungsgeschäfts aufwarten.

Peter Schoeck hat Erfahrung in der Branche. Für den Schweizer Rüstungskonzern Oerlikon-Bührle etwa entwickelte der Techniker, wie Hamma promovierter Ingenieur, einen Radpanzer. Stolz ist er auch auf die Konstruktion von Lafetten für schwere Feldhaubitzen.

Auch als Strategie war Schoeck im Einsatz. Vor nigerianischen Soldaten referierte der ehemalige US-Offizier über „Logistik und Panzerkriegführung“. Nebenbei verkaufte er der Armee Nigerias für rund sechs Millionen Schweizer Franken mehrere „Bergungskrane“.

Parallel versuchte Schoeck auch mit Libyen ins Geschäft zu kommen. Zu diesem Zweck traf er sich, wie er 1981 in einer Aktennotiz festhielt, mit einem „persönlichen Freund“ Gaddafis. Seitdem unterbreitete er den libyschen Militärs wiederholt Angebote. Seine bisher letzte Offerte schickte er im Januar 1988 nach Tripolis. Den Libyern würde er gern „Bergungsfahrzeuge für beschädigte Flugzeuge“ verkaufen.

Dem in der Schweiz lebenden niederländischen Geschäftsmann Dick C. van Uchelen bot Schoeck Schnellfeuergewehre (M 16) aus amerikanischen Altbeständen an. Außerdem schlug er van Uchelen vor, in Indonesien eine Fabrik für die Produktion von Handfeuerwaffen aufzubauen. Die Fertigungsanlagen, offerierte er, „könnten durch unsere Firma errichtet werden“.

Geschäftliche Kontakte knüpfte Schoeck, der nach eigenem Bekunden früher für einen US-Nachrichtendienst in Asien aktiv war, auch mit Chinesen. Als er von einem Mittelsmann gefragt wurde, ob er Peking bei der Beschaffung von „Leopard“-Panzern behilflich sein könnte, notierte der Hamma-Partner: „Leo 1 Version könnte eventuell aus Argentinien beschafft werden“.

Schoeck bestreitet diese Aktivitäten zwar nicht, will aber dennoch „nicht als Waffenhändler bezeichnet werden“. Seinen Geschäftspartnern, „die sich für solche Geräte interessierten“, bagatellisiert er sein Engagement, habe er lediglich „Hinweise über Beschaffungsmöglichkeiten“ gegeben.

Urananlagen-Betreiber Hamma, vom SPIEGEL nach seiner Verbindung zu Triad und zu Schoeck befragt, räumt ein, den Kontakt zur Kaschoggi-Firma hergestellt zu haben. Den Brief habe er jedoch nur geschrieben, „um Schoeck einen Gefallen zu tun“. Geschäftlich sei er „nicht involviert in die Dinge, die Herr Schoeck macht“. Jeder gehe „seine eigenen Wege“, die Beziehung habe sich mittlerweile „abgekühlt“.



Protest-Demonstration in Ellweiler (1988): Gesetzwidrige Emissionen

Ganz anders empfindet Schoeck das Verhältnis: „Ich habe nach wie vor persönlichen Kontakt mit Hamma.“ Auch geschäftliche Kooperationen räumt er ein. So habe er Hamma Mitte der siebziger Jahre dazu animiert, Teilhaber der Mihag Holding zu werden, einer Schweizer Aktiengesellschaft. Zu Hammas zehn Mitaktionären gehörte neben Peter Schoeck auch Justus Dornier, einer der Erben der Dornier-Flugzeugwerke, die 1985, nach heftigen familieninternen Querelen, an Daimler-Benz verkauft wurden. Bis 1987 arbeitete Schoeck eng mit Justus Dornier zusammen.

Unterdessen kaufte Hamma seinen Mitaktionären Anteile an der Mihag ab, auf die er anschließend 40 Prozent des Stammkapitals der Ellweiler Betreiberfirma „Gewerkschaft Brunhilde“ und

damit der Urananlage übertrug. Die anderen 60 Prozent hält er direkt.

Auch bei Hammas Einstieg in die Atomfirma spielte Schoeck eine Rolle. Der Waffenexperte behauptet, er habe Hamma mit einem Bergbaufachmann zusammengebracht, der in Südtirol eine Mine betrieb. Schoeck: „Über den kaufte Hamma dann die Gewerkschaft Brunhilde.“

Bei den Atomgeschäften der Urananlage kam es bald zu Ungereimtheiten. Als Polizei und Staatsanwaltschaft im Gefolge des Skandals um die Hanauer Atomfirmen Nukem und Transnuklear einer Mafia von Atommüllschiebern auf die Spur kamen, die falsch deklarierte plutoniumhaltige Abfälle aus dem belgischen Atomzentrum Mol vorwiegend auf Zwischenlager in bundesdeutschen Kernkraftwerken verteilte, wurden die Fahnder auch in Rheinland-Pfalz fündig. Eines der dubiosen Fässer tauchte bei Hamma in Ellweiler auf.

Was die Öffentlichkeit bisher nicht erfuhr: Die Hanauer Atomhändler, die jahrelang mit Hamma zusammenarbeiteten, waren mit seinen Diensten offenbar derart zufrieden, daß sie ihn wärmstens nach Belgien weiterempfahlen.

Zum Service der Urananlage in Ellweiler, telextete die Nukem-Dienstleistungsabteilung im Oktober 1987 an die belgischen Kollegen, gehöre neben der Rückgewinnung von Uran aus kontaminierten Reststoffen auch, „falls gewünscht“, die „Endlagerung“ von Abfällen. Das Erstaunliche an diesem Angebot: Hamma hat keine Genehmigung für ein Endlager.

Vielleicht bekommt so das damalige Nukem-Lob für Hamma einen besonderen Hintersinn. Die Firma in Ellweiler, schrieben die Hanauer zweideutig, sei „sehr flexibel im Finden unkonventioneller Lösungen für spezielle Probleme“.



Mainzer Umweltminister Beth
„Dürrtiger Sanierungsvorschlag“